

Ein Pionier des Flugzeuges.

Im Berliner Zeughaus unter den Linden, der reichhaltigsten Waffensammlung Deutschlands, hat man jetzt auch das Kriegswesen zur Luft berücksichtigt. Ein paar sauber gearbeitete Modelle von Kriegsluftschiffen und Kriegsflyerzeugen sind aufgestellt, und in einem kleinen Glaskasten ist aus Holz und Stoff ein Mensch mit großen Fledermausflügeln zu sehen: Lilienthal, wie er seine ersten Flugversuche unternahm.

Es ist gerechtfertigt, inmitten dieser neuen Modelle daran zu erinnern, mit welchen rührend einfachen Mitteln und mit welcher bewundernswerten Ausdauer ein deutscher Forscher und Pflücker bahnbrechend auf dem Gebiete der Fliegerkunst gewirkt hat. . . .

Von diesem Berge unternahm im Jahre 1894 der am 9. August 1896 in den Rhinower Bergen verunglückte Begründer der modernen Flugtechnik, Herr Otto Lilienthal aus Groß-Uckerfeld, seine ersten Flugversuche. Ehre seinem Andenken!

Eine Tafel mit dieser Inschrift hängt am Eingang eines Pavillons auf einem Hügel bei Groß-Uckerfeld in der Nähe von Berlin, an der Decke befindet sich ein Flugzeugmodell, sehr primitiv aus Rohrstäben zusammengesetzt und durch Schnüre verbunden. Ein richtiges Erfindermodell, dem man es ansieht, daß daran probiert und herumgebastelt worden ist.

Für die Geschichte der Luftfahrt ist dieser unscheinbare Pavillon auf dem Hügel bei Groß-Uckerfeld ein bedeutsamer Ort, die Flugversuche, die von hier aus Otto Lilienthal unternahm, bilden den Anfang der modernen Flugtechnik.

Lilienthal hatte sich ebenso wie viele Erfinder vor ihm auf diesem Gebiete mit dem Vogelflug beschäftigt. Der Vogel ist der älteste Flugkünstler, und alle Zukunftsstränge von der Beherrschung der Luft mühten immer wieder durch den Anschauungsunterricht neu belebt werden, den der hoch in den Lüften schwebende Vogel gab.

Die einfachste Flugart, die auch von Lilienthal zunächst studiert wurde, war der Gleitflug. Die schwebende Luft leistet die Trag- und Fortbewegungsarbeit. Wie ein Blatt im Winde gehoben und fortbewegt wird, so läßt sich beim Gleitflug der Vogel von der Kraft der Luftströmung tragen.

Lilienthals erstes Modell seines „Gleitfliegers“ hatte ungefähr die Form von ausgedehnten Fledermausflügeln und ließ sich ähnlich wie diese zusammenlegen. Das Gerüst war aus Weidenruten hergestellt, als Ueberzug diente Schirting. Die Gesamtfläche betrug 14 Quadratmeter, das Gewicht 20 Kilogramm.

„Sehr vorsichtig“ ging Lilienthal, wie er selbst später in seinen Berichten schrieb, zu Werke. In seinem Garten wurde auf einem größeren Rasenplatz ein Sprungbrett von nur 1 Meter Höhe errichtet. Von dem Sprung der Erfinder mit seinem Gleitapparat ab. Diese ersten Luftsprünge wurden immer und immer wieder geübt und erst nachdem sich Lilienthal die genügende Sicherheit und Geschicklichkeit angeeignet hatte, erhöhte er sein Sprungbrett nach und nach bis auf 2½ Meter und dann wagte er Abflüge aus noch größeren Höhen.

Müher geworden, ließ sich Lilienthal einen turmartigen Schuppen errichten. Der Abflug erfolgte natürlich immer in der Richtung gegen den Wind. Die Arme wurden beiderseits zwischen zwei am Gestell befindliche Bolster gelegt und mit den Händen eine Querstange ergriffen. Der ganze übrige Körper bleibt frei beweglich. Auf diese Weise wurde eine sichere und sehr rasch lösbare Verbindung zwischen dem Flieger und dem Apparat hergestellt. Durch Ausstrecken der Arme nach rechts und links oder nach vorn und rückwärts begegnete Lilienthal den Störungen des Gleichgewichts in der Längs- und Querrichtung, die durch wellenförmiges Anschwellen und Abflauen des Windes bewirkt wurden.

Im Jahre 1894, nach vier Jahren geistigerer Versuche, ließ Lilienthal bei Groß-Uckerfeld einen 15 Meter hohen Hügel aufschütten und unternahm nun von hier aus seine Gleitflüge, die bald die Aufmerksamkeit der Fachkollegen fanden, er erreichte dabei oft in der Luft Stellungen, die wesentlich höher lagen als sein Abflugs- punkt. Am Wendepunkt einer solchen wellenförmigen Flugbahn kam der Apparat zuweilen längere Zeit zum Stillstand, sobald Lilienthal, wie Rimlöhre berichtet, bei derartigen Gelegenheiten oben in der Luft mit solchen Besuchern, die ihn zu photographieren wünschten, über die Aufnahme der geeigneten Stellung verhandeln konnte.

Als dann im Jahre 1896 Lilienthal sein Versuchsfeld nach den

Rhinower Bergen zwischen Rathenow und Neustadt verlegte, hatte das zunehmende Sicherheitsgefühl den mutigen Flieger doch allzu lässig gemacht. Er übte die immer stärkeren Winden, wodurch die Versuche natürlich zunehmend gefährlicher wurden. Am 12. August 1896 führte Lilienthals Gleitmaschine, der Flieger fiel zu Boden, verlegte sich die Wirbelsäule und starb am folgenden Tage.

Kimfänger, ein österreichischer Aviatiker und Fachschriftsteller, würdigt die Verdienste Lilienthals als einer der ersten Pionier auf dem Gebiet der theoretischen und noch mehr der praktischen Flugtechnik. „Die wunderbaren Leistungen der Brüder Wright, eines Farman, Blériot usw. verlieren durch den Hinweis nicht an Wert, daß sie alle mittelbar oder unmittelbar Schüler Lilienthals genannt werden müssen, wenn sie auch später ihre eigenen Wege gegangen sind. Die Brüder Wright und Kapitän Ferber haben auch wiederholt erklärt, daß sie hauptsächlich durch Lilienthals Schriften zur Aufnahme ihrer praktischen Gleitflugstudien angeregt wurden.“

Lilienthal erblickte die Lösung der Flugfrage in erster Linie in dem Studium des Vogelfluges, besonders des Segelfluges der größeren Vögel und in den Versuchen, ihn nachzuahmen. Er ging davon aus, daß sich das Flugproblem nicht mit einem Schlage durch eine glückliche Erfindung lösen lasse, daß vielmehr nur die allmähliche Entwicklung, beruhend auf dem Studium und der Erkenntnis der Gesetze des Luftwiderstandes sowie der Wirkung des Windes auf schwebende Körper und Flächen schließlich zu Erfolgen führen werde. In der Luft schwebend, müsse der Mensch sich praktische Kenntnisse in der Fliegerpraxis erwerben, indem beim Fliegen viele eigentümliche Erscheinungen, besonders durch die Unregelmäßigkeit des Windes auftreten, die sich der Berechnung, überhaupt der vorherigen theoretischen Behandlung entziehen.

In Lankwitz hat man Lilienthal ein Denkmal gesetzt. Ein von den wenigen Kunstwerken, das den Wanderer, der im stillen Park plötzlich davor steht, gefangen nimmt. Ein einfacher schlanker Block, oben gekrönt von einer menschlichen Figur. Weit breitet ein junger Mann die Arme aus, ein paar Flügel spannen sich, fehrschuldig blüht er in die Ferne, in die Höhe, zur Sonne: Ein Mars, den die Sonnenhehnung erschaut hat.

Die schön ist die Sage von dem Sohn des Daedalus, der auf seinem Fluge der Sonne zu nahe kam und in der Tiefe zerfiel. Alles technische Ringen um den Erfolg, um die Herrschaft über das Luftmeer ist doch mit ein Stück Marssehnsucht gewesen. Rüstern und schließlich hat später der Techniker seine Berechnungen und seine exakten Versuche angestellt, um mit immer mehr verbessertem Wirkungsgrad Flugmaschinen zu bauen. Es kam der Krieg, und nun dient als furchtbares Kampfmittel das Kriegsflyerzeug, an dessen Ausgestaltung sich ein friedvolles Gelehrter wie Otto Lilienthal mit Hingabe und Erfolg gearbeitet hatte.

oder etwas Ähnliches, hatten, dennoch die glücklichsten und harmlosesten Ehen geführt haben. Auch sollen nach seinen Angaben aus diesen Ehen körperlich und geistig durchaus gesunde Kinder hervorgegangen sein. Eine große Schwierigkeit bietet freilich die wirtschaftliche Seite dieser Ehen. Pfarrer Houghton verlangt mit Rücksicht darauf, daß die Frau, wenn sie Männerarbeit verrichtet, auch ebenso wie der Mann bezahlt werden müsse. Um die Stimmung der Frauenwelt für seinen Plan zu befördern, stellt er schließlich die Einführung des Frauenstimmrechtes in England nach Beendigung des Krieges als wahrscheinlich in Aussicht. Die Tätigkeit dieses neuen Ehevermittlungsbereines soll sich in der Weise vollziehen, daß er Männer und Frauen, die für einander zu passen scheinen, miteinander in Verbindung setzt und ihre Bekanntschaft vermittelt.

Die Kulturentwicklung im ältesten Europa.

Im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht sprach Prof. Dr. Schuchardt über die „Kulturentwicklung im ältesten Europa“. Nach einem Hinweis auf die geplante spätere Reorganisation der Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer im Museum für Völkereunde führte er aus, daß sich in der jüngeren Steinzeit (um 2000 v. Chr.) in Europa drei große Kulturkreise unterscheiden lassen: der nordeuropäische (Norddeutschland und Skandinavien), der mitteleuropäische (Donauraum) und der west- und südeuropäische (Südeuropa, Frankreich, Spanien und die Mittelmeerländer). Der Unterschied zwischen diesen drei Kreisen spricht sich am deutlichsten in der Keramik (Töpferei) aus, weiterhin aber auch im Hausbau. Am Ende der Steinzeit beginnen alle drei Kulturen sich stark auszudehnen: die westliche erobert das ganze Mittelmeergebiet und die Äthiaden bis nach Troja hin; die mitteleuropäische geht die Donau hinunter bis nach Südrussland; die nordische bricht gegen Südosten hin vor, durch die donauländische hindurch gewinnt sie den Balkan und das Ägäische Meer und pflanzt sich mitten hinein in den Boden der altmitteländischen Kultur. An die Stelle der bisherigen Rundbauten tritt nun das Rechte, an die Stelle der blumigen, stübenartigen Ornamentik das strikive, nüchterne Ziermuster des Nordens. Das Aufkommen der mykenischen Kultur bezeichnet die Ankunft der nordischen Formen, und die Ausbreitung ihrer selbst sowie der nachfolgenden geometrischen Kultur stellt, wie man sagen darf, die allmähliche Indogermanisierung des Mitteländischen Meeres dar. —

Das lebende Licht.

In einem Vortrage vor der amerikanischen Beleuchtungstechnischen Gesellschaft wies A. F. Dermont darauf hin, daß von leuchtenden Insekten wohl die Feuerfliegen am besten untersucht sind. In ihren Leuchtorganen werden 90—100 Proz. der verbrauchten chemischen Energie in Licht umgesetzt. Die chemischen Vorgänge der Lichterzeugung sind zwar noch ziemlich ungeklärt, aber es darf als ziemlich sicher angesehen werden, daß sie auf Oxidation zurückzuführen sind. Es wäre von praktischer größter Bedeutung, die hieran beteiligten Stoffe und Vorgänge genau zu kennen, denn es würde dies vielleicht einen Weg zeigen, chemische Energie in so hohem Maß, wie dies hier der Fall ist, in Licht zu verwandeln. Es könnte dies zu großen Umwälzungen in der Beleuchtungstechnik führen. Jedenfalls steht das Leuchten nicht in direktem Zusammenhang mit dem Lebensprozeß selbst, denn man kann die Leuchtorgane der Feuerfliegen trocken und bis zu zwei Jahren aufbewahren, ohne daß sie nach dem Anfeuchten ihre Leuchtfähigkeit verlieren. In der chemischen Erforschung dieser Leuchtorgane läge also nicht nur eine wissenschaftlich reizvolle Aufgabe, sondern auch möglicherweise der Schlüssel zu einem großen technischen Problem.

Notizen.

Musikchronik. Robert Kothe wird am Sonntag, den 7. November, im Weichensaal sein drittes neues 12. Programm zur Laute singen.

— Vorträge. Am Sonnabend, den 6. November, spricht in der Singakademie Dr. R. Michaelis über den Kampf um Dünaburg (mit Lichtbildern).

Kleines Feuilleton.

Chevermittlung für Kriegsversehrte.

Neue Zeiten schaffen neue Verhältnisse und neue Anschauungen. Chevermittlungsbüros haben bisher in guter Gesellschaft nicht gerade viel Ansehen genossen, sondern wurden bestenfalls als ein lediger Nothbehelf angesehen. Und nun geht man in dem höchst konservativen und korrekten England in aller Öffentlichkeit mit dem Plane um, eine Chevermittlung für Kriegsversehrte zu schaffen. Es handelt sich um einen Verein, der unter der Leitung von Geistlichen und der Oberprüfung von Ärzten stehen soll, und dem bereits eine Anzahl führender englischer Zeitungen ihre Unterstützung zugesagt haben. Der Zweck des Vereins geht dahin, den im Kriege Verletzten oder zu Krüppeln geschossenen Kriegern die traurige Zukunft der Einsamkeit als Junggelei oder gar in einer öffentlichen Wohltätigkeitsanstalt zu ersparen. Man will daher versuchen, Frauen zu finden, die gewillt sind, sich für das Leben mit einem der Schwerverwundeten zu verbinden und ihm und sich ein glückliches Heim zu schaffen. Urheber des Planes ist ein Geistlicher in Bristol namens Houghton. Von ihm stammt ein Aufruf, der sich im Interesse der geplanten Chevermittlung an die englische Frauenwelt, an ihre Barmherzigkeit und ihren Ehemut wendet. Pfarrer Houghton teilt darin zur Ermunterung eine Reihe von Fällen mit, wo Personen, von denen die einen ein körperliches Leiden, Blindheit

Morrel, na!

Von Richard Stowonck.

Der Kleine Westfale nidte dazu, sagte ja und gab auf das Abkommen seinen Handschlag. Was hätte er auch anders tun können! Schon jetzt ins Reich zu wandern, dazu hatte er kein Geld, aber das hatten sie sich beide fest versprochen, die kleine Malla, des Schulzen jüngste Tochter, und er, daß sie so lange sparen wollten, bis es für ihn zum Reisegeld nach den Kohlengruben reichen würde, aus denen die andern ältern Burschen so viel Geld mit nach Hause brachten, daß sie den Winter über aus einem Meerschamlopf rauchen und die halben Nächte bis zur Polizeistunde im Wirtshaus liegen konnten. Er aber wollte keinen Pfennig unnütz vertun, für zwei arbeiten und sparen und nicht eher wieder nach Hause zurückkehren, bis er die tausend Mark in der Tasche hatte, mit denen er vor den Vater der Malla als ein vollwertiger Freier treten konnte. Sie aber hatte nicht einmal, sondern hundertmal geschworen, daß sie ihm treu bleiben und auf ihn warten wollte. Und daß sie ihr Wort halten würde, das wußte er. Sie darf ja fast vor Stolz, daß er sie unter all den andern Mädchen des Dorfs sich zum Schatz ausgesucht hatte, denn sie machten ihm alle blanke Augen, und wenn sie in seine Nähe kamen, wußten sie gar nicht, wie sie sich drehen und die Zähne sehen sollten, um ihm zu gefallen.

Also wurde Abel Orzega am Tag nach seiner Einsegnung von dem Dorfschulzen in die Pflanzzeit seines neuen Amtes eingeführt. Er bekam die Torte umgehängt, eine aus Lindenblättern geflochtene Torte, in der er sein Frühstück auf den Weideplatz mit hinausnahm, den Küingehof, einen Doppelsiedeh, auf dessen einer Hälfte eine Anzahl kitzelnder Eisenringe ausgegossen war, und schließlich als eigentliches Abzeichen seiner Würde die Trombe, ein längliches Horn aus schmalen Holztauben, mit gespalteten Turzeln dicht umflochten, dem ein lundiger Bläser allerhand schwermäßig klingende Weisen zu entlocken wußte. Eine Peitsche aber hatte er sich selbst zu besorgen, denn in der Kunst, den Flachs in fünf Strähnen zu einer schaffharten Schnur zu flechten, war er ein Meister, und Bacholderstöße zum Stiel wuchsen auf den Bergen des Hebelandes in Fülle. So trat er wohl ausgerüstet am Montag früh nach Wington sein neue Würde an, blies kurz vor Sonnenanfang auf dem Dorfanger den Bedruf und trieb seine vierbeinigen Schubbesohlen, vierundzwanzig Stück Röhre und Stielen, einige vierzig Schafe und eine Mutterstute samt Füllen auf den Weideplatz hinaus. Im Frühjahr in der Luogoffer Berge, später aber auf die Feldmark, sobald das Getreide erst von den Salmen war. Als Vogleiter aber und Gehilfen für sein schwieriges Amt bekam er keinen wirklichen und lebendigen Dritthund mit, sondern nur die Tradition eines solchen, das Andenken wofftermaßen an einen schwarzen Wolfspiß, der vor sieben oder acht Jahren eingegangen war, dessen Name aber in der einst von ihm behüteten Herde noch frisch und lebendig war und sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbte. Als er nämlich noch unter den

Lebenden weilte, sah er wachsam und spähenden Auges neben seinem Herrn, der sich die Zeit mit Korbflechten oder Wesenbinden vertrieb, und tief eines der Stüde über die gezogene Grenze in die noch stehenden Kartoffeln oder den zweiten Kleckchnitt, dann genügte ein leichter Pfiff und der Ruf „Morrel, na!“, um den wachsamem Gehilfen in Tätigkeit zu setzen. Dann schoß er auf das unbotmäßige Mitglied der Herde los, fiel ihm mit scharfen Zähnen in die Flanke und trieb es auf das Weideland zurück. Und die Angst vor ihm blieb lebendig, als er längst schon gestorben war. Der Hirte brauchte in einem der zahlreichen Uebertretungsfälle sich nur aufzurichten und „Morrel, na!“ zu schreien, um seine Schubbesohlen sofort wieder auf den rechten Weg zu bringen. Die älteren entsannen sich noch gar wohl der scharfen Zähne, die sie so oft in ihren Flanken gespürt hatten, und die jüngeren liefen mit, sobald sie das Beispiel der anderen sahen, bis in ihnen die Wahrnehmung entstand, daß der Schlachtruf „Morrel, na!“ eine Warnung vor Verderben bedeutete.

So führte Abel Orzega mit seinem unzufriedenen Gehilfen sein Amt schon in das dritte Jahr, aber weder er noch Malla hatten das Geld erübrigen können, das nötig war, um die Reize nach Westfalen zu zahlen. Die Malla nicht, weil sie überhaupt keins in die Hände bekam, und der Abel nicht, weil ein Zaler zu Weiden nach zwei Jahren immer nur sechs Mark ausmachte, und das war für die weite Reise zu wenig. Den Rat aber liehen sie darum nicht sinfen, dann dauerte es eben ein paar Jahre länger, bis der Abel um sie werden durfte. Er war jetzt sechzehn im siebzehnten und sie fünfzehn Jahre alt, also hatten sie beide noch Zeit zu warten.

So war wieder einmal im Lauf des Jahres eine der Wochen gekommen, in der am Schulzenhof die Reize war, den Dorfschulzen zu speisen. Die Malla hatte ihm in einem Paartopf das Essen auf das Feld gebracht, und jetzt sah sie auf dem Hügel an der großen Koppel der Forst, die in weitem Bogen die Feldmark des Dorfes umrahmte, hielt den dunklen Ledentopf ihres Liebsten im Schoß und sprach zu ihm allerhand zärtliche Worte. Er aber sah an ihrem Gesichtlichen vorbei in die stehenden Wolken und träumte von der Zeit, in der er als ein Besizer unter den Dorfgewissen stehen würde und Sit und Stimme in dem Rat der Gemeinde haben, die ihn einst nur widerwillig aufgenommen hatte. Der Herbstwind strich über die Felber und bog die schlanken Grannen der Gräser, in dem Bacholderbusch, der die zwei jungen Menschenhinder gegen unberufene Späheraugen deckte, schlüpfte und zipte ein Weisenpaar, und hoch oben zwischen den Wolken, ein Zeichen des nahenden Winters, flog in spikwinklig geordnetem Zug ein Schwof wilder Gänse dem Süden zu. Ihr aus der Höhe undeutlich herunterdringendes Rufen wedte die zwei da unten aus ihren Träumen, fast als wenn die stehenden Widdögel sie vor kommenden Gefahr warnen wollten. Malla griff nach dem Paartopf und sann über eine Ausrede, die ihr langes Ausbleiben vor Vater und Mutter entschuldigen sollte, Abel Orzega aber richtete sich auf und ließ mit lauter Stimme seinen Schlachtruf „Morrel, na!“ erschallen, denn die Herde hatte sich arg auseinandergezogen. Ein Teil war in die Kartoffeln gewandert und pflüchte zwischen den geschäffellen Stauden safftige Kräuter und Gräser, von den Krühen aber waren gar etliche über den Grenzgraben der Forst geptiegen

und weideten dort zwischen den dichten Haselbüschen, kaum daß man von ihnen hier und da noch einen bunten Farbenfleck schimmern sah. Auf den gefährlichen Ruf war lehten sie um und trabten gehorjam nach der großen Koppelstoppel, ihrem Weideplatz, zurück, aber als Abel Orzega zu zählen begann, ob auch keiner seiner Schällinge fehlte, da wurde er blaß bis in die Rippen, und das Herz stand ihm fast still vor Schreck und Angst. Die Mutterstute samt dem Füllen war verschwunden, verschwunden, als wenn sie die Erde verschluckt hätte. Vor der Malla freilich ließ er sich nichts anmerken, sondern wartete, bis sie nach kurzem Abschied hinter dem Stamm des Hügels verschwunden war. Dann aber rannte er, so rasch ihn seine Füße tragen wollten, nach dem Weideland und fing dort an zu rufen, zu schreien und zu schreien, aber nichts antwortete ihm, kein Wiehern und kein Puffschlag, nur die Herde auf der Koppelstoppel drängte sich enger zusammen und rechte die Köpfe. Da warf der arme Bursch sich zwischen dem zertrittenen Gras zur Erde, preßte die Hände in die Augen und fing an zu weinen, denn jetzt wußte er, was geschah war. Während er da oben auf dem Hügel mit der Malla sah, hatte der Dieb sich im Graben bis zu der Stoppel geschlichen, der Stute die Koppelstrolche an den Vorderbeinen gelöst und war auf und davon geritten. Das Füllen aber war in seinem Unterhand natürlich der Mutter nachgelaufen, ein Füllen, das dreifährig vor der Remontekommission zum mindesten seine Hundertunbzwanzig Zaler brachte, denn die Mutter war eine Trafehmetin und in der Gefährrolle eingetragen. Ein Angliß also, gar nicht auszuwenden, so groß, und ein Verlust, für den ihn der Besitzer der Stute, der Vater seiner Malla, sicherlich lahm und halbtot schlagen würde. Und das mit Recht, denn ihm war dies löstbare Gut ja ander-tausend gewesen, und wohl hundertmal war ihm eingeschätzt worden, doppelt und dreifach adt zu geben, wenn er so nahe an der Grenze hütete wie heute. Hinter der Grenze trieb sich allerhand Gesindel herum, Rigeuner und Pferdebiebe, und die paktten nur auf die Gelegenheit. War aber ein Pferd einmal erst über der Grenze drüben in Polen, dann konnte man die Döpfung aufgeben, es je wiederzusehen. Höchstens daß man es zuweilen, gleich in den ersten Tagen, noch durch ein Lösegeld wieder zurückkaufen konnte, denn drüben in Polen, in dem Dorf Sololowen, da sah ein Bauer namens Abramczk, der sich mit solchen Vermittlergeschäften befaßte. In Wirklichkeit aber sah er die Pferde selbst oder sickte mit den andern Pferdebieben unter einer Dede. Und auf das Geschäft des Loskaufens ließ er sich ein, wenn es sich um einen gewöhnlichen Klepper handelte oder er aus irgendeinem Grund mit den Behörden nichts zu tun haben mochte seiner sonstigen Geschäfte wegen, denn er betrieb außer dem Pferdebiebthahl noch einen lebhaften Handel mit geschmuggelten Waren. War es aber ein wertvoller Gaul, wie diese Trafehmet Stute, die ihrem Besitzer noch ein halb Duzend Fohlen bringen konnte, dann zuckte Herr Abramczk auf eine Anfrage nur mit den Achseln und erklärte, nicht mehr helfen zu können. Und damit hatte er recht, denn in solchen Fällen befand sich der geflohtene Gaul länze fünfzig Meilen weit über der Grenze in dritter und vierter Hand, war geschoren und gefärbt und an den Zähnen „gemallat“, d. h. die Weizenale seines zehnjährigen Alters waren mit einer starken Peile besetzt. (Schluß folgt.)

